

Briefe, Briefträger und Postbeamten in Reiner Kunzes *Der Löwe Leopold – Fast Märchen, fast Geschichten*

Chiara Virdis

(*Università di Cagliari*)

Abstract

This essay attempts to relate the fundamental features of Reiner Kunze's poetry and prose to the book for children *Der Löwe Leopold – Fast Märchen, fast Geschichten* (1970), with particular reference to the topic of the post, which can be found in three of its four stories, as well as in the poem *Warum sind Löwenzahnblüten gelb?* The essay opens with biographical events of the author, some of which led him to become an enemy of the State in East Germany by the end of the 60s. In the same section, thematic cores of Kunze's works are defined (among those, his interest for the individual sphere of human existence and for political topics). The second part is largely dedicated to the topic of the post and contains a detailed comparison between the characters of the mailman and the mail clerk, which occur in the stories analyzed in the third section of the essay. Finally, the focus of the third section is on the recurrence of the main topics of Kunze's works in the book *Der Löwe Leopold*. An in-depth analysis of the elements related to the post in the two stories *Der Löwe Leopold* and *Der Drachen Jakob* is also provided in the last part of the paper.

Key Words – Reiner Kunze; GDR; post; *Löwe Leopold*; censorship

Ziel dieses Essays ist es, die Hauptmerkmale von Reiner Kunzes Poesie und Prosa in Beziehung zum Kinderbuch *Der Löwe Leopold – Fast Märchen, fast Geschichten* (1970) zu setzen, wobei das Hauptaugenmerk auf dem Thema Korrespondenz liegt, das in drei der vier Geschichten sowie im Gedicht *Warum sind Löwenzahnblüte gelb?* vorkommt. Im ersten Teil dieses Beitrags wird auf einige Ereignisse im Leben von Reiner Kunze, aufgrund denen er zu Ende der 1960er Jahre in Ostdeutschland zum Staatsfeind erklärt wurde, näher eingegangen. Des Weiteren werden die Hauptthemen von Kunze definiert (darunter auch sein Interesse für die Individualität der menschlichen Existenz sowie für politische Themen). Der zweite Teil widmet sich hauptsächlich dem Thema der Korrespondenz und beinhaltet einen ausführlichen Vergleich zwischen zwei Charakteren, die in den im dritten Teil analysierten Geschichten vorkommen: dem Postboten und dem Postbeamten. Der Schwerpunkt des letzten Teils liegt auf auch im Buch *Der Löwe Leopold* vorkommenden Hauptthemen von Kunzes Werken. Im Anschluss daran folgt eine eingehende Analyse der Elemente, die in den zwei Geschichten *Der Löwe Leopold* und *Der Drachen Jakob* einen Bezug zur Korrespondenz aufweisen.

Schlagwörter – Reiner Kunze; DDR; Post; *Löwe Leopold*; Zensur

1. Definition der Fragestellungen zum Essay und Hinweise zur Biographie Reiner Kunzes

Dieser Essay verfolgt zwei Hauptziele: Zum einen wird versucht, die Eckpfeiler der literarischen Produktion des Dichters Reiner Kunze zu veranschaulichen. Zudem werden auch die Faktoren berücksichtigt, die den Autor Ende der 50er Jahre zu einer inneren und stilistischen Revolution veranlassten. Zum anderen fokussiert sich dieser Beitrag auf eines der wichtigsten Themen seiner Werke – das Thema der Korrespondenz, das sich im totalitären politischen Kontext der DDR einbetten lässt, und in verschiedenen biographischen Anlässen des Autors wiederkehrt. So erwies sich die Korrespondenz für Kunze im Privat- wie auch im Berufsleben als ein effizientes Kommunikationsmittel, über das er unter anderem seine zweite Frau, Elizabeth Littnerová, kennen lernte, sich mit anderen Schriftstellerinnen und Schriftstellern aus der DDR austauschte und das die Veröffentlichung eines seiner Gedichtbände in der BRD ermöglichte. Um die Identität Reiner Kunzes und seinen literarischen Stil im Allgemeinen und die Bedeutung, die er der Korrespondenz beimaß, im Besonderen genauer zu erfassen, ist es notwendig, sich mit dem Veränderungsprozess, der sich bei ihm während der früheren Jahre seiner Karriere als Schriftsteller vollzogen hat, zu beschäftigen.

Reiner Kunze wurde 1933 als Sohn eines Bergarbeiters und einer Kettlerin in Oelsnitz im Erzgebirge geboren. Obwohl der Dichter bereits als zehnjähriges Kind eine Vorliebe für Poesie, Malerei und Musik hatte, hätte er nach dem Willen der Eltern Schuster werden müssen. Nachdem Aufbauklassen in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) gegründet wurden, hatte Kunze Zugang zu einer höheren Schulbildung und konnte somit sein Talent zum Schreiben weiterentwickeln. Da er seine Dankbarkeit gegenüber der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) bekunden wollte, die es ihm erlaubt hatte, sich weiter ausbilden zu können, und er ursprünglich mit deren Idealen übereinstimmte, trat er mit 16 Jahren in die SED ein. Nach dem Abitur an der Oberschule Stollberg/Erzgebirge studierte Reiner Kunze Publizistik und Journalismus an der Karl-Marx-Universität zu Leipzig und schloss daran Mitte der 50er Jahre ein Doktoratsstudium an. Genau in diesen Jahren begann der Prozess der politischen Desillusionierung des Autors, der ihn dazu veranlasste, 1968 die sozialistische Partei zu verlassen.

Die Gründe, aus denen Kunze seine Tätigkeit als wissenschaftlicher Assistent an der Universität Leipzig aufgab, betrafen hauptsächlich sein Verhältnis zu seinen damaligen Vorgesetzten. Bereits seit diesem kurzen Zwischenspiel als Akademiker setzte sich Kunze in Gegenüberstellung zu der strengen Ideologie, die in der DDR verbreitet wurde. Die Themen und die Ergebnisse seiner Studien, die sich nicht primär auf marxistische und stalinistische Prinzipien bezogen, wurden nämlich von seinen Professoren und Kollegen mit Argwohn betrachtet. Mit seinem Austritt aus der Partei ließen die ersten Vergeltungsmaßnahmen gegen ihn nicht lange warten: Die Gedichtbände *Widmungen* und *Die Tür*, die 1961 beziehungsweise 1963 in der BDR veröffentlicht wurden, durften nicht in der DDR erscheinen. Seine Wohnung in Greiz und andere Unterkünfte, in denen er sich mit seiner Frau oder Freunden aufhielt, wurden ständig überwacht sowie seine Korrespondenz überprüft. Einige Briefe aus der BRD sowie aus der Schweiz wurden Kunze nie zugestellt oder erreichten erst nach mehreren Wochen ihr Ziel. Der Bruch zwischen dem Autor und den Institutionen der DDR setzte sich während seines ganzen dortigen Verbleibs fort. Mit Ausnahme von *brief mit blauem siegel* wurde keines seiner Werke in der Deutschen Demokratischen Republik herausgegeben. 1977, nach der Veröffentlichung des kontroversen Kurzgeschichten-Bandes *Die wunderbaren Jahre* (1976) in der BRD, erhielt Kunze die Ausreisegenehmigung, die er lange angestrebt hatte. Seit 1977 wohnt er in Erlau in Obernzell. Die vollständige Dokumentation des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) zur Person Kunze wurde 1994 vom S. Fischer Verlag herausgegeben.

1.1 Den Einzelnen in den Mittelpunkt stellen: Merkmale von Kunzes künstlerischer Sensibilität

Die Lyrik- und Prosatexte, die vom schikanierten Dichter Reiner Kunze zwischen den 60er-Jahren und Ende der 70er-Jahre erstellt wurden, folgen vorwiegend zwei Hauptthemen. Zum einen ist nämlich Kunzes künstlerische Sensibilität von seinem hohen Interesse für das individuelle Erlebnis des Alltags geprägt, das sich in der Begegnung des Ichs mit einem Gegenüber offenbart, sowie durch seine Wahrnehmung der Natur und deren Elementen. Diese theoretischen Grundlagen spiegeln sich auch in einem der berühmtesten Beiträge von Kunze (1969: 33) namens „Ethik“ wieder, in dem die Zentralität des Individuums und dessen Einzigartigkeit in der sozialistischen Gesellschaft der DDR nachdrücklich betont werden: «Im mittelpunkt steht / der mensch / Nicht / der einzelne».

Die Einfälle, die der konkreten Realität unmittelbar entstammen, und die in einer zweiten Phase vom Unterbewusstsein weiterentwickelt werden, müssen, wie Kunze (1994: 85) mehrmals erläuterte, nach deren Rezeption im Rahmen eines dauernden Prozesses in Metaphern übertragen werden, sodass das Gedicht vor allem «sehbar» und «fassbar» für das Lesepublikum wird. Um diese für die Poesie typische Begegnung zwischen Mystik und Konkretheit verständlicher zu machen, leiht sich Kunze Nietzsches Konzept von dichterischer Offenbarung, wie Rudolf Wolff (1983: 73) in seinem literarischen Essay erläutert: «Der Begriff Offenbarung, in dem Sinn, daß plötzlich, mit unsäglichlicher Sicherheit und Feinheit, Etwas sichtbar, hörbar wird, Etwas, das einen im Tiefsten erschüttert und umwirft, beschreibt einfach den Tatbestand». Das Resultat dieses Prozesses ergibt sich in der Zusammensetzung ungewöhnlicher Bilder in knappen, epigrammatischen Versen oder Texten, denen der Leser aufgrund dessen, was die Bilder in seinem Unterbewusstsein hervorrufen, seine persönliche Interpretation zuschreiben kann.

Außerdem schrieb Kunze der politischen Thematik eine große Bedeutung zu: In unterschiedlichen lyrischen Werken lässt sich sein Engagement für die Gesellschaft seiner Zeit – insbesondere in Bezug auf Tschechien und seine damalige Heimat (die DDR) – erblicken. Einige Ereignisse, wie die Niederschlagung des Prager Frühlings (1968) und die darauffolgende Besetzung der tschechischen Hauptstadt durch die Truppen des Warschauer Pakts, beeinflusste zuallererst seinen Austritt aus der Partei. Durch den offenen Ausdruck seiner Dissidenz konnte der Autor Solidarität gegenüber dem tschechischen Volk und dessen Schriftstellerverband bekunden. Tschechien liegt auch heutzutage Kunze aus zwei Gründen besonders am Herzen: Erstens ist es der Geburtsort seiner zweiten Frau. Zweitens näherte sich Kunze, nachdem er sie kennen gelernt hatte, der Lyrik ihres Heimatsorts an, die ihm, laut einem Interview mit Wolff (1983: 31), die «nachhaltigsten literarischen Impulse» schenkte. Im Gedichtband *sensible wege* (1969) sind sogar einige lyrische Beispiele vorhanden, in denen es zwar Anspielungen auf die politischen Umstände jenes Land gibt, aber Kunze wurde durch die Natur und Landschaft Tschechiens dazu inspiriert.

Das Interesse des Dichters für soziale Themen veranlasste die Kritikerinnen und Kritiker der DDR dazu, seine Werke vorwiegend aufgrund dessen ideologischer Stellungnahme zu beurteilen. Trotz dieser fehlerhaften Interpretationen ist die politische Ebene immer der intimen Dimension des Lebens in Kunzes Poesie unterzuordnen. Wie der Kritiker und Schriftsteller Heinz Piontek in seinem Beitrag *Hunger nach der Welt* (1987 [1969]: 154) feststellte, ist die Mehrheit der im Band *sensible wege* enthaltenen Poesien zwar politisch, jedoch entstammen sie primär aus dichterischer Inspiration. Genau dieses Merkmal von Kunzes Schreibstil – Einfälle aus Alltagskontexten zu nutzen, um die Perspektive auf gesellschaftlich und politisch relevante Fakten zu erweitern – stellt nach Piontek (1987 [1969]: 154) Kunzes Poesien «aus dem Rang».

Die Überlegenheit der Subjektivität wurde von Kunze (1994: 108) auch im Rahmen verschiedener Interviews bestätigt:

Ich werde oft gefragt: Können Sie in der Bundesrepublik überhaupt noch dichten, wo Sie doch gar nicht diesen politischen Druck mehr haben, den Sie drüben [in der DDR, C.V.] hatten?! –

Noch nie war politischer Druck eine unabdingbare Voraussetzung für ein Kunstwerk. Unabdingbare Voraussetzung für ein Kunstwerk sind nur zwei Gegebenheiten: Leben und ein Künstler.

Diese beiden Themen – das Interesse für das individuelle Empfinden sowie für Themen politischer und sozialer Natur – verschmelzen bei Kunze zu einem Unterthema: die Korrespondenz. Das dialogische Wesen des Briefwechsels spiegelt gewissermaßen das Bedürfnis des Autors wider, seine persönlichen Erlebnisse einem Gegenüber – dem Lesepublikum – zu vermitteln, welchem die Interpretation der Botschaft des Dichters überlassen ist. In diesem Sinne hat die Poesie Kunzes einen ebenso vertraulichen Charakter wie ein Brief. Was soziale und politische Themen anbelangt, so diente der Brief Kunze – ebenso wie auch für andere Autoren der DDR – als ein effizientes Mittel, um die Grenzen der eigenen Gesellschaft zu überwinden und so auch jenseits der Landesgrenzen die gesellschaftlichen Gegebenheiten des eigenen Landes greifbar zu machen. Entscheidend für die Deutung der Arbeiten von Kunze über den Schriftverkehr sind der politische Kontext, in dem diese Werke entstanden sind, und einige biographische Anekdoten, die dazu dienen, die Zentralität der Korrespondenz im Leben des Schriftstellers hervorzubringen und zu erläutern.

So kann Kunzes Zuneigung für Briefträger durch eine biographische Episode gerechtfertigt werden, die in Kristina Stellas Taschenbuch *Der Brief als solcher würde sich geehrt fühlen* (2018: 23) enthalten ist. 1972, als der Autor in der DDR bereits als Staatsfeind angesehen wurde, tippte er Auszüge des Manuskripts von *zimmerlautstärke* (Kunze 1972) auf dünnem Schreibmaschinenpapier, das er als Geschenk von einigen Kollegen aus dem Westen bekommen hatte. Im Anschluss warf er die Ausschnitte in Briefkästen verschiedener Städte in Ostdeutschland ein und schickte sie erfundenen Adressaten, die in der BRD ihren Wohnsitz hatten. Die wahren Empfänger, die von Kunze über diese Sendung benachrichtigt wurden, leiteten sie dem Frankfurter Verlag S. Fischer weiter, damit dieser das Manuskript herausgeben konnte, wodurch Kunzes Gedichte letzten Endes die intendierten Adressatinnen und Adressaten erreichten.

2. «brief du zweimillimeteröffnung zur tür der welt». Der Brief als Kommunikationsmittel während des sozialistischen Regimes der DDR

Um die Wichtigkeit des Briefwechsels in Kunzes Werken zu untersuchen, ist es notwendig, auf seine fortwährende Auseinandersetzung mit den Zensur- und Zollbeamten genauer einzugehen. Bereits als junger Schriftsteller gab er seine ersten Gedichte in den 50er Jahren in Zeitschriften der DDR heraus, als er noch als wissenschaftlicher Assistent an der Universität Leipzig arbeitete. Der Inhalt seiner frühen Bände (wie z. B. *Die Zukunft sitzt am Tische*, 1955) drehte sich vorwiegend um die Verteidigung sozialistischer Werte und den Aufbau der sozialistischen Nation (der DDR). Im Jahr 1959, das von Kunze als «Stunde Null» (Ekkehart 1977: 14) bezeichnet wurde, brach er vor der Promotion seine akademische Laufbahn ab und widmete sich zuerst dem Bereich des Schwermaschinenbaus und später der Dichtung. Wie Kunze bei mehreren Gelegenheiten betonte, führten unterschiedliche Faktoren, darunter das Liebesthema seiner Gedichte, sein enges Verhältnis mit einigen Studierenden und seine akademischen Leistungen, zu einer Debatte mit dem Vorgesetzten:

Vernünftig werden. Im Selbstverständnis meines damals wie heute verherrten Chefs hatte das geheißen: Keine Gedichte schreiben. Später bedeutete es: Nur die Gedichte nicht schreiben, die ich schrieb. (Wolff 1983:14-15)

Ich habe an der Universität vier Jahre lang Vorlesungen über ein Gebiet gehalten, zu dem Marx, Engels, Lenin und Stalin nahezu nichts beigesteuert haben. [...] Ich konnte mich nur auf andere

Quellen oder auf die eigene Forschung stützen, kaum aber etwas mit einem Zitat von Marx oder Engels absichern. Das war suspekt. Hinzu kommt, daß ich zu den meisten Studenten ein enges Verhältnis hatte; und so entstand der Vorwurf, dieser Mann lenke mit seinen ästhetischen Theorien die Studenten von den wesentlichen Fragen der Partei ab. (Wolff 1983: 71)

Nach seinem Ausscheiden aus der SED im Jahre 1968 wurde Kunze in der DDR zur *persona non grata* erklärt. Seine damalige Entscheidung veranlasste das Ministerium für Staatssicherheit (die sogenannte Stasi) dazu, operative Maßnahmen gegen ihn zu ergreifen. Im Rahmen dieser Vorgänge, die der Kontrolle des Privatlebens des Dichters dienten, wurde auch seine Korrespondenz ständig geprüft, wie die Dokumente der offiziellen Stasi-Akten zu Reiner Kunze belegen:

Bezirksverwaltung für Staatssicherheit (Gera, 19. Januar 1977) [An die] Abteilung Postzollfahndung...Saalfeld Aus der Korrespondenz der Person Reiner Kunze...Mit der BRD-Person Jürgen P. Wallmann...:„Als wir am 1.1.nach Greiz kamen, lagen...Briefe hinter der Tür...Dabei wieder einige postalische Nachforschungen nach nicht angekommenen Telegrammen, Belegexemplaren, Einschreibesendungen...Und ein feines Dokument, das man aus einer Sendung, die von einer dritten Instanz ‚angefordert‘ worden war, nicht wieder entfernt hatte.“...Es wird um Überprüfung in Ihrer Dienst Einheit gebeten, ob im Rahmen der Kontrolle „Auftrag B.“[gezielte fototechnische Sicherung] und Dokumentierung [Protokoll und Negative] etwas in einer Postsendung verblieben sein kann und welcher Art dieses... „Dokument“ sein könnte. (Kunze 1990: 90)

Unter diesen Umständen lässt sich die Zentralität der Korrespondenz in den Werken des sächsischen Schriftstellers gut nachvollziehen. Das Empfangen eines Briefes entsprach tatsächlich einer feierlichen Angelegenheit. Es konnte als wichtiger Anlass für die Kommunikation nach außen geschildert werden und Kunze gibt dieses Bild mit vielsagenden Metaphern in seinen *variationen über das thema «die post»* wieder:

Einmal / Bei einem sehr schönen brief / werde ich ein fest geben für / briefträger, die briefe austragen / aus leidenschaft / für schalterbeamte / die grasgrüne briefmarken / zum blühen bringen, ein / fest von / hier / bis / zum / briefkasten (Kunze 1973: 74)

Das Glück, die Post zu erhalten, ohne dass die Zollbeamten bzw. -beamtinnen sie durchsuchten oder die Sendung wochen- oder monatelang verhinderten, steht im Mittelpunkt mehrerer lyrischer und prosaischer Texte Kunzes. Unter den zahlreichen Figuren, denen das lyrische Ich in den Gedichten oder die Protagonisten der Kindergeschichten Kunzes begegnen, ragen tatsächlich die Briefträger und Brieträgerinnen sowie die Postbeamten und Postbeamtinnen hervor. Aufgrund ihres Berufs und folglich aufgrund ihrer sozialen Funktion unterscheiden sich im Kunzes Werken die Personen dieser beiden Berufsgruppen und weisen nur in seltenen Fällen ähnliche Charakterzüge auf.

2.1 Typische Merkmale des Postboten und des Postbeamten

Wenn man sich mit der Charakterisierung des Postboten und des Postbeamten befassen will, ist eine sorgfältige Durchsicht der *variationen* empfehlenswert. Obwohl diese zwei Figuren auch im Werk *Der Löwe Leopold – Fast Märchen, fast Geschichten*, dem Kern dieses Essays, häufig vorkommen, wird der Schlüssel zum Verständnis von deren verschiedenen Rollen von diesem berühmten lyrischen Text geliefert.

Die heldische Identität des Postboten wird in diesem poetischen Kontext ausführlich angedeutet, er wird von Kunze (1973: 73) als eine „Hoffnung“ bezeichnet, als einer, dem es gelingt, «das Unüberbrückbare zu überbrücken». Seine Tätigkeit als Übermittler, der den kommunikativen Prozess

zwischen einem Sender bzw. einer Senderin und einem Empfänger bzw. einer Empfängerin unterstützt, kann einigermaßen mit dem Wirken des Dichters verglichen werden, dessen literarische Produktion eine Botschaft enthält, die unzählige Leserinnen und Leser – und insofern Empfängerinnen und Empfänger – erreicht. Dieser Art der Kommunikation hat einen diskreten Charakter: Es wird keine Beanspruchung gegenüber dem Rezipienten der Botschaft vorausgesetzt, was Kunze (1973: 73) in den *variationen* metaphorisch andeutet: «Briefträger sein / Tag für tag bis vor die türen der menschen gehen, nicht / eintreten dürfen». Wie der Postbeamte seine Aufgabe erledigt, indem er anonym Briefe in den Briefkasten wirft, so ist es dem Autor von Poesien erlaubt, eine Nachricht zu vermitteln, ohne deren Bedeutung zur Gänze beherrschen zu können. Sie unterliegt nämlich dem Erlebten und den interpretativen Kenntnissen des Lesers, des Rezipienten des Textes. Diese Thematik kehrt beispielsweise im Gedicht *Warum sind Löwenzahnblüten Gelb?* aus *Der Löwe Leopold* zurück:

Warum sind Löwenzahnblüten gelb? / Das weiß jedes Kind / Weil Löwenzahnblüten / Briefkästen sind. / Wer hat die Briefkäste aufgestellt? / Die grasgrüne Wiese. / Sie steckt in die Briefkästen / all ihre Grüße. / Wem werden die Grüße zugestellt? / Das weiß jedes Kind. / Briefträger sind / Biene und Wind. (Kunze, 1970: Klappentext)

Das Ende dieses kurzen und bildhaften Textes gibt eine Vorstellung der Unbestimmtheit des Dichtens, die mit der Zustellung der Grüße der grasgrünen Wiese vergleichbar ist. Blüte und Pollen gelangen in diesem Zusammenhang an unbestimmte Orte und insofern werden sie vom Wind und von den Bienen an unbekannte Abnehmer ausgetragen. Gedichte können in ähnlicher Weise auch eine viel größere Verbreitung haben, als es ihr Autor jemals vorhersehen konnte. Außerdem erörterte die Kritikerin Margot Kaiser (1987 [1986]: 286) eingehend in ihrer Rezension im Sammelband *Reiner Kunze – Materialien zum Leben und Werk*, dass die Vorstellungskraft des Beobachters von dieser Naturlandschaft mit der eines Kindes verglichen werden kann – dieser Aspekt wird im Übrigen auch durch die Wiederholung des Satzes «Das weiß jedes Kind» betont. Nämlich können nur die sensiblen Seelen eines Dichters, «der nach Briefen hungert» (Kaiser 1987 [1986]: 286), oder eines Kindes die Zustellung von Nachrichten bei der Verbreitung der Pollen durch Bienen erblicken. D. h. das lyrische Ich kann mit gewisser Sicherheit mit der Person von Reiner Kunze identifiziert werden. Diese Bemerkungen über die Sensibilität des Dichters und seinen Auftrag, «den Winden [ähnlich wie der Briefträger, C.V.] sein Werk zu überlassen» (Kaiser 1987 [1986]: 289), dienen auch gewissermaßen dazu, sich ein Bild von Kunzes Selbstbewusstsein als Schriftsteller zu schaffen.

In der Regel ist das Zustellen von Briefen immer mit guten Nachrichten verbunden. Da Kunzes Schriften jedoch häufig vom sozialen Kontext seines Herkunftslandes beeinflusst sind, konnte sich manchmal der erwartete Briefträger – der an und für sich eine positive Rolle in Kunzes *variationen* einnimmt – auch als ein Mitarbeiter bzw. eine Mitarbeiterin des Ministeriums für Staatssicherheit herausstellen: «Es läutet – um / diese zeit? / Die eilpost! Die welt / gibt ein zeichen! / GUTEN TAG WIR / HÄTTEN UNS GERN MIT IHNEN / UNTERHALTEN...» (Kunze 1982: 66)

Selbst eine postalische Sendung konnte für die Staatsbürgerinnen und Staatsbürger der DDR unangenehme Überraschungen bereithalten:

O ist die marke schön: der wolf und / die sieben geißlein und / seine pfote ist / ganz weiß... Wer / hat den brief geschrieben? / Vielleicht / die sieben geißlein / vielleicht / der wolf / ...der wolf ist tot! / Im märchen, tochter, nur / im märchen. (Kunze 1973: 67)

Die Analogie mit dem Märchen der Gebrüder Grimm veranschaulicht das Eindringen der staatlichen Behörden ins Privatleben der Bürgerinnen und Bürger der DDR: Ebenso wie sich der Wolf seine Pfoten mit Kreide färbte, um ins Haus der sieben Geißlein zu gelangen, so kontrollierten die DDR-

Postbehörden die privaten Aspekte der Einwohnerinnen und Einwohner auch über den Schriftverkehr und veränderten teilweise auch dessen Inhalte.

Die Figur des Briefträgers, die aufgrund seiner diskreten Haltung nicht selten im Hintergrund bleibt, steht im Gegensatz zu der autoritären Persönlichkeit des Postangestellten, der die Macht hat, eine Sendung zu genehmigen oder zu verhindern. Ein Hinweis auf diesen Aspekt ist ebenfalls in den *variationen* zu finden:

*Hier bedient / Posthauptassistentin L. / Hinter der barriere, / auf die ich meine nackten briefe lege,
/ sitzen / Sie / Sie verfügen / über feuersalamander auf rotem gestein / über scharen kleiner igel
über schmetterlinge in orange und hellblau / Sie / sind gott / Sie verpassen meinen briefen /
grasgrüne uniformen / Sie / sind der feldwebel. (Kunze 1973: 70)*

Obwohl die Postangestellte hinter einem Schalter sitzt, der hier einer symbolischen Barriere entspricht, ist ihre Position keineswegs zweitrangig. Sie verfügt über farbenfrohe Postmarken, die auf das Briefkuvert geklebt werden können. Die strenge Rolle dieser Frau wird nochmal im Rahmen dieser Verse betont, indem der Autor Fachwörter wählt, die sich auf die Bundeswehr bzw. das Militärwesen beziehen. Während der Postbote in mancher Hinsicht an den Dichter erinnert, hat der Postbeamte kaum eine Beziehung zur Kunst, wie Kunze (1973: 69) in den *variationen* noch einmal betont:

*O freude des frankierens / Der brief ist / ein weißer hals / die marke das amulett / der brief ist /
eine wolke / die marken / sind vögel / der brief ist / schnee / die marken / sind mäuse / der brief
ist / das tischtuch / die marken / sind rosen/ (schalterbeamte ihr / entwertet ein / kunstwerk).*

Indem der Postbeamte die Briefmarken auf den Briefumschlag klebt, beschädigt er das künstlerische Schaffen des Absenders, das im Text als spielerischer Kontrast zwischen der hellen Farbe des Umschlags und den mehrfarbigen, schmückenden Marken wiedergegeben wird. Eine parallele Situation ist ebenso im Kinderbuch *Der Löwe Leopold* zu finden, in dem das Talent des Postmannes Anton Schreck, der «Ein Künstler unter den Briefstemplern» (Kunze 1970: 46) ist, von den strengen Vorsitzenden des Postamts verkannt wird.

3. *Der Löwe Leopold* – Fast Märchen, fast Geschichten. Darstellung eines Kinderbuches

Die Eckpfeiler der literarischen Produktion von Kunze, die bereits im ersten Teil dieses Beitrags hervorgehoben wurden, sind auch im Kinderbuch *Der Löwe Leopold* vorhanden. Das Werk, das in seiner frühen Version vier Märchen und das Gedicht *Warum sind Löwenzahnblüten gelb?* beinhaltet, lässt sich hinsichtlich seiner Themen als Kontinuum der *sensiblen wege* einstufen. Obwohl der Kritiker Hans-Dietrich Sander (1997 [1971]: 43) betonte, dass der Sammelband von Gedichten stark von Kunzes lakonischer Schärfe geprägt ist, und, dass die Kindergeschichten «ein Ausbruch in die Phantastik, der für einen intakten Instinkt spricht», sind einige Themen in beiden Werken erkennbar. Abgesehen von politischen Fragestellungen, die weitgehend in der Gedichtsammlung behandelt werden und dessen Vorhandensein im Widerspruch zu der literarischen Gattung des Märchens und der Kindergeschichte wäre, ist das Vorliegen von Themen, wie die Verherrlichung des Individuums und dessen Alltags, auch in diesem Werk nachweisbar. Kunze malt in seinen kurzen Erzählungen nämlich Protagonisten aus, die aufgrund ihrer körperlichen oder charakterlichen Eigenschaften unkonventionell sind und meistens ausgegrenzt werden oder unabsichtlich in einen Konflikt mit Polizisten oder Lehrerinnen geraten. Die Geschichten werden außerdem immer in konkreten, realistischen Kontexten gestaltet. Aus diesem Grund werden sie bereits im Titel der Sammlung als Mittelweg von Geschichten und Märchen beschrieben. Sie sind zwar Märchen, indem sie eine Moral

enthalten, aber sie sind in Alltagskontexte eingebettet, sodass sie Erzählungen ähneln. Dieser Aspekt stellt eine weitere gemeinsame Eigenschaft mit den *sensiblen wegen* dar, in denen der Dichter häufig metaphorische Bilder schafft, die sich auf konkrete Situationen beziehen. Ein vorherrschendes Thema ist die Reise: Die verschiedenen Protagonisten sind oftmals an einer Reise beteiligt, deren Dauer je nach Geschichte variiert: Der zauberhafte Löwe Leopold aus der ersten Erzählung wird in den Zirkus gebracht, die Postkarte namens Jakob hat eine lange Strecke vor ihr, bevor sie ihrem Ziel erreicht, Ludwig wandert durch die Stadt, bevor er bei sich daheim landet. Kunze (1970: 10) erwähnt dies auch in der Einleitung, in der er unter anderem die Entstehung des Buches erläutert:

Eines Tages entdeckte Marcela, daß ich ein Buch schrieb. «Schreibst du ein Buch für mich?» fragte sie. «Nein», sagte ich, «für Erwachsene.» «Und warum nicht für mich?» «Weil du das, was ich schreibe, noch nicht verstehen kannst.» «Und warum nicht?» «Weil du ein Pfefferkuchen bist.» «Nimm das zurück!» Ich wollte keinen Streit, nahm es zurück und erklärte ihr, daß sei ein Buch für Erwachsene werden solle, weil die Dinge, über die ich schreibe, nur von Erwachsenen in Ordnung gebracht werden könnten und nicht von Kindern. «Meinst du wohl die Straßen?»

Aufgrund der Ein- und Ausreiseeinschränkungen (dem Autor wurde es mehrmals untersagt, sich nach Westen sowie in andere Ostblock-Länder zu begeben) erwies sich die Thematik der Reise als höchst aktuell für Kunze, dem dieser Einfall seiner Tochter Marcela gut gefiel. Vielleicht war das (neben der Herausgabe der Kurzgeschichten *Die Wunderbaren Jahre im Westen*) eine ausschlaggebende Ursache für das Druckverbot des Werks in Ostdeutschland. In einer Gesellschaft wie der, in der Kunze lebte, wo häufig Straßenverbindungen gesperrt und Menschen getrennt wurden, widmete er sein Buch der Begegnung von Personen, die nur dank der Straßen geschehen kann:

«Wie kommst du auf Straßen?» «Na, du sagst doch immer, daß sie in Ordnung gebracht werden müssen.» Sie dachte an die Schlaglöcher, und der Einfall gefiel mir. Straßen machen es möglich, daß Menschen sich besuchen, damit sie mit eigenen Augen sehen können, wie der andere lebt, ob er Kinder liebhat und was für Bilder er malt, und damit sie abends beisammensitzen und Märchen erzählen können; denn das ist das Beste, wenn man einander kennenlernen will. Die Straßen sind sogar besonders wichtig: Mit der Eisenbahn kann man nicht in jedes Dorf fahren, weil nicht jedes Dorf einen Bahnhof hat, eine Straße oder ein Weg aber führen in jeden Winkel der Welt, wo Menschen wohnen. Und so sagte ich Marcela, ja, sie sollte sich vorstellen, es sei ein Buch über Straßen und Wege, auf denen die Menschen nur sehr schwer oder überhaupt nicht mehr zueinander fahren oder gehen können. Und da Marcela in den großen Ferien immer zu den Großeltern in die Tschechoslowakei fährt und weiß, wie wichtig tadellose Straßen sind, versprach sie, still zu sein und nicht zu stören. (Kunze 1970:10)

Das Werk wurde zu allem Unglück nicht in der DDR veröffentlicht und die 15.000 Exemplare, die sich in den Lagern des Kinderverlags in Ost-Berlin befanden, nie zum Verkauf angeboten. Es wurde sogar vom damaligen Kulturminister Bruno Haid mit dem Beiwort «antisozialistisch» (Wallmann 1977: 77) beschrieben, obwohl es keinen expliziten Verweis zur politischen Realität der DDR enthielt. Sogar einige Kollegen von Kunze, die sich mit Rezensionen über dieses Kinderbuch beschäftigten, schließen jeden Versuch politischer Korruption seitens des Verfassers gegenüber den jüngeren Generationen durch Kindergeschichten aus. Vielmehr handelte sich für Schriftsteller wie Peter Bichsel (1977 [1970]: 47) um ein Buch, in dem die gesellschaftlichen Fundamente der DDR unerschüttert blieben. In dem von Kunze erfundenen literarischen Universum werden strenge Beamte und Lehrerinnen zum Besten gehalten. Trotzdem bleibt der Status quo im Wesentlichen ungestört. Kunze malt – um Peter Bichsels (1977 [1970]: 47) Worte zu leihen – «Eine Welt, die in Ordnung ist». In diesem Zusammenhang erwiesen sich die erwähnten Vorwürfe von Haid über die Kindergeschichten Kunzes als unberechtigt. Das Werk ist nämlich keinesfalls aufgrund politischer

Absichten des Autors entstanden. Vielmehr griff der Autor auf Elemente der politisch-gesellschaftlichen Gegebenheiten der DDR zurück, um die Märchen in einem realistischen Kontext anzusiedeln und so die Gegenüberstellung der Welt der Kinder mit jener der Erwachsenen zu betonen. Dank ihrer angeborenen Neigung zu dem, was fantasievoll und unvorstellbar ist, stehen nämlich hier die Kinder sinnbildlich für die literarische Welt. Im Gegensatz dazu symbolisieren die Erwachsenen und deren Wunsch, die Fantasie nach ihren eigenen Interessen zu kanalisieren, die Tendenz, das Kernstück literarischer Werke zu beeinträchtigen.

3.1 Anspielungen auf die Post im Werk *Der Löwe Leopold*

Die im vorherigen Abschnitt aufgezählten Aspekte – die Originalität der Protagonisten, die Einbettung der Märchen in die Realität sowie die Notwendigkeit eines Austausches mit einem Gegenüber, der im Werk über die Metapher der Reise wiedergegeben wird, – sind so fest im Werk verwurzelt, dass sie alle drei Hauptgeschichten der Sammlung durchdringen. Die folgende Analyse wird sich ausschließlich auf die Geschichten *Der Löwe Leopold* und *Der Drachen Jakob* beschränken, weil sie die meisten Verweise auf die Post enthalten.

In der ersten Erzählung verwandelt sich der Spielzeu glöwe Leopold in einen echten Löwen, nachdem er tagelang der heißen Sonne ausgesetzt war. Da er dauernd wächst und bald «sehbar» (Kunze 1970: 23) wird, warnen die Nachbarn seiner Besitzerin Nele den Kommissär Scharf vor Leopolds Anwesenheit. Bereits der Name dieses Polizisten kann mit einer unnachgiebigen Persönlichkeit assoziiert werden. Es ist also kein Zufall, dass er das erste Mal im Buch erscheint, als er eine Durchsuchung im Neles Haus durchführt. Er ist nämlich davon überzeugt, dass das Mädchen und seine Eltern Zauberer sind.

Eines Nachmittags, als Neles Vater eben den Regen von der Briefträgermütze geschüttelt und sie an den Haken gehängt hatte, stand Wachtmeister Scharf vor der Tür und sagte: «Sie haben einen Löwen versteckt. Leugnen ist zwecklos, ich weiß alles». «Wieso versteckt?» fragte Neles Vater. «Wenn es nicht regnet, ist er immer auf dem Hof». «Sie geben also zu, daß Sie einen Löwen haben?!» Die Augen des Wachtmeisters blitzten. Neles Mutter, die zur Tür gekommen war, sagte: «Leopold ist doch ein Spielzeu glöwe...» «Der aber wie ein Löwe aussieht», sagte der Wachtmeister. «Dachten Sie, ein Spielzeu glöwe sieht aus wie ein Kaninchen?» fragte Neles Vater, der sich gern auf die Couch legen wollte, denn seine Briefträ gertasche war wieder einmal sehr schwer gewesen. (Kunze 1970: 23)

Dieser kurze Dialog zwischen Kommissär Scharf und Neles Eltern stellt einen klaren Querschnitt von Kunzes Alltag dar: ein Alltag, in dem die Polizei ohne Vorwarnung in ein Haus eindringen konnte; ein Alltag, in dem Briefe nicht immer rechtzeitig ans Ziel kamen. Sobald Scharf auf Leopold stößt, fühlt sich der Polizist vom Lachen des Löwen sowie von seiner Kraft eingeschüchtert. Sofort verkündet der Mann das Urteil: Da die Präsenz eines magischen Tieres in der Nachbarschaft unvorstellbar ist, muss Leopold in den Zirkus gebracht werden. Obgleich Scharfs Entscheidung in erster Linie von Fragen der öffentlichen Ordnung bestimmt ist, fürchtet er sich davor, dass der zauberhafte Löwe mehr Macht als er besitzt. Neles Vater, der die Heldenrolle in der Geschichte einnimmt, teilt demgegenüber eine andere Meinung bezüglich der Wichtigkeit der Zauberei. Er denkt, man könne auch zaubern, um das Gute zu verfolgen. Interessanterweise ergreift ein Briefträger zugunsten der Magie Partei – das könnte erneut die Überlagerung der Figuren vom Dichter und Postboten bestätigen:

Als Leopold ihm ins Gesicht sah: Der Löwe lachte. Das war unheimlich. Ein Löwe, der lachen konnte! Nele nahm Leopold sofort bei der Mähne und die Eltern, die sehr erschrocken waren,

halfen Wachtmeister Scharf aus der Spielzeugkiste. Als sie die Tür zum Kinderzimmer von außen geschlossen hatten, lehnte sich der Wachtmeister mit dem Rücken dagegen und sagte: «Der kann ja lachen! Das ist Zauberei!». «Na und?» fragte Neles Vater. Der Wachtmeister war entsetzt: «Zaubern ist verboten! Streng!». «Auch wenn's zu etwas Gutem führt?» «Auch wenn's zu etwas Gutem führt!» «Und warum?» «Weil einer, der zaubert, mächtiger ist als die Polizei. Und das ist das Schlimmste, was passieren kann.» Neles Vater war anderer Meinung. Wenn jemand Gutes zaubert, kann er ja tausendmal mächtiger sein als die Polizei, denn dann geht's die Polizei nichts an. Sie müßte höchstens aufpassen, daß niemand dem Zauberer den Zauberstab wegnimmt. (Kunze 1970: 26-27)

Die Erzählung endet mit Leopolds Umzug in den Zirkus. Trotzdem muss sich Scharf an Neles Anliegen halten, sodass der Löwe nie in einem Käfig gesperrt werden darf. Dieses Detail kann schließlich ein Hinweis auf Kunzes literarische Produktion sein, die genauso nicht von einem Schema eingegrenzt werden kann, sowie auch auf die Literatur, die mit ihrer Ausdruckskraft nicht einmal der Zensur unterworfen werden kann.

Die zweite Geschichte namens *Der Drachen Jakob* ist diejenige, die die meisten Referenzen auf die Post aufweist. In ihr wird die lange Reise der Postkarte Jakob erzählt, die dem kleinen Daniel anlässlich seines Geburtstages im Kindersanatorium in Bad Gesundungen zugestellt werden muss. Jakobs ungewöhnliches Aussehen (er hat «blaue Papierquasten als Ohren», einen Schwanz, der «der aus einem Bindfaden mit eingeknüpften Seidenpapierstreifen» besteht und «eine blaurotgrügelbe Seidenpapierbummel») (Kunze 1970: 42) stellt das Postamt in Zieselwitz an der Ziesel auf den Kopf. Der erste Beamte, dem die Postkarte begegnet – der Unterpostmann Anton Schreck – hat eine komplexe Persönlichkeit. Einerseits erfüllt er seine Aufgabe, Briefe zu stempeln, mit großem Geschick. Andererseits ist er von der Eintönigkeit seiner Beschäftigung gelangweilt. Seine Schüchternheit drückt sich im Text durch sein ständiges Gestotter aus, das auch beim Anblick des Postdrachen Jakob auftritt:

Nachdem an diesem Morgen die Postabholertasche auf dem Stempeltisch ausgeleert worden war, rührte sich Anton Schreck die Augen, weil er glaubte, er sähe schlecht. Dann eilte er zu Postmann Schnupfer an den Schalter, wo er ins Stottern geriet: «Dididie hat einen Schwanz!» «Wer hat einen Schwanz?» «Diediedie Postkarte». (Kunze 1970: 47)

Der Postmann Schnupfer kann auch seinen eigenen Augen nicht trauen. Der Drachen hat Ohren und einen Schwanz, auf denen keine Marke angeklebt worden ist. Schnupfer versucht, das Problem mit eigenem Verstand zu lösen: Er fragt sich, ob die Ohren der Postkarte abgeschnitten werden können, um sie für den Versand nutzbar zu machen. Die unschuldige Vorgehensweise des Postmannes erinnert einigermaßen an die des Personals der Postbehörde der DDR, die nicht selten postalische Sendungen beschädigten, um deren Inhalt durchsuchen zu können. Schnupfer hat wohl keine andere Wahl: Er soll sich dem reizbaren Oberpostmann Blasebalg zuwenden, «der sich, wenn er in Zorn geriet, auch aufblies wie ein Blasebalg, und zwar wie einer, der die Luft nicht mehr hergeben will» (Kunze 1970: 48). Ein Aspekt, der hier hervorgebracht werden kann, betrifft Kunzes Scharfsinn bei der Erfindung der Namen der Protagonisten sowie der Ortsnamen. Indem der Autor die Postbeamten von Zieselwitz an der Ziesel schildert, verwendet er wieder einmal eine konkrete Sprache. So wird der Unterpostmann wegen seiner Schüchternheit und seiner Tendenz zu Stottern zum „Schreck“. Der Name Schnupfer bezieht sich höchstwahrscheinlich zur Neigung des Postmannes, Tabak zu schnupfen. Zudem wird er sogar vom Oberpostmann Blasebalg in der Erzählung gefragt, ob er zu viel Bier getrunken habe, als er eine Postkarte mit Ohren und Schwanz sah (Kunze 1970: 48). Schließlich wird Blasebalgs zornige Persönlichkeit vom Autor kunstvoll dargestellt als jemand, der seine Brust immer aufbläht, wenn er Ärger empfindet.

Die besonderen Anreden, mit denen man auf den Charakter hinweist, vermitteln die Idee einer ernststen Arbeitsatmosphäre, die von seiner strengen, fast militärischen Hierarchie gekennzeichnet wird. Trotz seiner leitenden Rolle kommt Blasebalg auch nicht zu einer einleuchtenden Problemlösung. Im Gegenteil, er schlägt vor, dass man ein Strafporto für die Postkarte erhebt, damit sie pünktlich ausgehändigt wird. Die Mitarbeiter des Büros von Zieselwitz an der Ziesel sind von dieser Aufgabe so überfordert, dass sie die Hilfe anderer Kollegen in Anspruch nehmen sollen:

Er, Oberpostmann Blasebalg, werde mit dem Hauptpostmann telefonieren und ihn fragen, ob man den Drachen ausnahmsweise weitersenden dürfe, obwohl für Ohren und Schwanz keine Briefmarken vorhanden seien. Der Hauptpostmann sagte jedoch, das sei eine sehr schwierige Frage, da müsse er erst mit dem Oberhauptpostmann telefonieren, und der Oberposthauptmann sagte, das sei eine sehr schwierige Frage, da müsse er erst mit dem Postminister telefonieren. (Kunze 1970: 50)

Leider verspätet sich etwa die Antwort des Postministers, der gerade frühstückt. Während die Führungskräfte des Büros die Verantwortung an den Minister delegieren, um den Versand von Jakob zu genehmigen, denkt Anton Schreck ständig an Daniel und dessen Geburtstagsgeschenk, sodass er der Putzfrau, Frau Maiskübel, über die Geschehnisse jenes Tages berichtet. Frau Maiskübel, eine Frau von bescheidener Herkunft (ihr Name bezieht sich auf den Eimer, mit dem das Futter an die Hühner verteilt wird) bietet an, die Briefmarken aus eigener Tasche zu zahlen, um Jakobs Versand zu ermöglichen. Anton Schreck, der so begeistert von der Entscheidung der Frau ist, beschließt, Daniel die fehlenden Marken zu schenken, und bringt auf Jakobs Oberfläche phantasievolle Stempel an: «Er suchte die schönsten Briefmarken aus und zauberte Stempel, die aussahen wie echte Drachenschuppen.» (Kunze 1970: 51) Kurz danach verkünden Oberpostmann Blasebalg und Postmann Schnupfer die Entscheidung des Postministers: Der Drachen darf ausnahmsweise geschickt werden. Nun wissen sie noch nicht, dass die Postkarte bereits auf den Weg zu seinem jungen Adressaten ist. Nachdem Blasebalg von der heimlichen Sendung erfährt, droht er Frau Maiskübel mit Entlassung, weil sie die Hierarchie des Postbüros übergangen hat.

Während Oberpostmann Blasebalg um die Wiederherstellung der Hierarchie des Postamtes kämpft, bemüht sich der Briefträger in Bad Gesundungen darum, dass Jakob nicht nur rechtzeitig ausgeliefert wird, sondern auch darum, dass sein Aussehen dem eines Drachens so ähnlich wie möglich ist – Jakob wird nämlich per *Luftpost* am Kindersanatorium *Windrad* zugestellt. Am Ende der Geschichte könnte man feststellen, dass Jakob nicht nur eine lange Strecke zurückgelegt hat, sondern auch eine innere Reise angetreten ist, an deren Ende er dank der Kreativität eines Postboten zu einem echten Drachen geworden ist.

3.2 Schlussfolgerungen zur Analyse des Kinderbuches *Der Löwe Leopold*

Das Ende der Erzählungen *Der Löwe Leopold* und *Der Drachen Jakob* bestätigt einige der Fragestellungen, die sowohl im einleitenden Teil als auch in der kritischen Auseinandersetzung dieser Kindergeschichten vorgetragen wurden. Es gibt insbesondere zwei Aspekte, die in diesem Zusammenhang von Belang erscheinen. Der erste betrifft das politische Denken des Autors: Obgleich das Werk sich kein politisches Ziel vornimmt, zeigt das Ende der ersten und zweiten Geschichte deutlich Kunzes Festhalten am sozialistischen Denkmodell, das er nie verleugnet hat, außer in dessen extremsten Formen der Kontrolle von Staatsbürgern und Staatsbürgerinnen. In der ersten Erzählung wird Leopold in den Zirkus gebracht. Das heißt, die Beziehung zwischen dem Löwen und Neles Familie wird dem Schutz des Gemeinwohls geopfert. In *Der Drachen Jakob* bestimmt die Putzfrau Frau Maiskübel das Schicksal der Postkarte Jakob, indem sie ihre Vorgesetzten umgeht. Es ist kein Zufall, dass der Kritiker Hans-Dietrich Sander (1977 [1971]: 42) das Ende dieser Geschichte wie die

«märchenhafte Verwirklichung eines Leninschen Traumes» interpretierte, «der das kommunistische Gemeinwesen der Zukunft so sah, dass jede Köchin es regieren würde».

Der zweite Aspekt, der dieser Analyse unterliegt, steht im Zusammenhang mit den Rollen des Briefträgers und des Postbeamten. In der ersten Geschichte erklärt der Vater von Nele, ein Briefträger, dass er an das Gute der Zauberei glaubt, welche im Werk sinnbildlich für die Literatur steht. Aus diesem Grund kann der strenge Kommissar Scharf, dessen Verhalten an die strikten Regeln der Stasi-Zensurbeamten erinnert, als Antagonist des Postboten verstanden werden. Der Postbote kann innerhalb des Werks mit der Figur des Dichters in Verbindung gebracht werden: Beide verteidigen die Zauberei bzw. die Literatur, welche aufgrund ihres Wesens nicht durch einen „Käfig“ in Grenzen gewiesen werden können. In diesem Sinne kann der Postbote im Rahmen dieser Erzählung ebenso wie in den *variationen* als positiv konnotiert, gar als Held, angesehen werden.

Hinsichtlich der anderen Postbeamten hingegen kann konstatiert werden, dass diese – mit Ausnahme des Postmannes Anton Schreck, der einige Charakterzüge mit dem Postboten gemeinsam hat, – zur strikten Einhaltung der Regeln und der Hierarchie innerhalb des Postamts neigen, die sich nicht leicht ändern lassen. Aufgrund dessen, aber auch aufgrund der Änderungen, die sie an Jakob vornehmen möchten, können sie als literarische Umsetzung der Stasi-Beamten betrachtet werden. Der bereits erwähnte Postmann Schreck offenbart gegen Ende der Erzählung sein wahres Gesicht als Postbeamter: Selbst die Verschönerung, die er an Jakob vornimmt, kann als eine Korrektur angesehen werden, wie sie Postangestellte der DDR an Briefen vollzogen.

Ziel und Möglichkeit dieses Essay war es, nur die Grundlagen für eine eingehende Auseinandersetzung mit diesen beiden Figuren legen, die nicht nur Kunzes Gedichte, sondern auch seine Prosa durchdringen. Fundiertere Ergebnisse könnten in weiteren Forschungsarbeiten durch eine auf die gesellschaftliche Funktion der Zensur in der DDR ausgerichtete Forschung sowie durch eine genauere Untersuchung der privaten Korrespondenz des Autors aus den 60er und 70er Jahren erzielt werden.

Literaturhinweise

- Bichsel, Peter (1977) [1971], ‘Gespräch mit Reiner Kunze’, in Wallmann, Jürgen Paul (Hg.), *Reiner Kunze-Materialien und Dokumente*, Frankfurt a.M., S. Fischer Verlag, 45-47.
- Ekkehart, Rudolf (1977), ‘Gespräch mit Reiner Kunze’, in Wallmann, Jürgen Paul (Hg.), *Reiner Kunze-Materialien und Dokumente*, Frankfurt a.M., S. Fischer Verlag, 12-21.
- Feldkamp, Heiner (Hg.) (1987), *Reiner Kunze – Materialien zu Leben und Werk*, Frankfurt a.M., Fischer Taschenbuch Verlag.
- Kaiser, Margot (1987) [1986], ‘»Warum sind die Löwenzahnblüte gelb?« Zu einem Kindergedicht Reiner Kunzes’, in Feldkamp, Heiner (Hg.), *Reiner Kunze – Materialien zu Leben und Werk*, Frankfurt a.M., Fischer Taschenbuch Verlag, 284-291.
- Kunze, Reiner (1969), *sensible wege – achtundvierzig gedichte und ein zyklus*, Reinbek bei Hamburg, Rowohlt.
- Kunze, Reiner (1970⁴), *Der Löwe Leopold – Fast Märchen, fast Geschichten*, Frankfurt a.M., S. Fischer Verlag.
- Kunze, Reiner (1972), *zimmerlautstärke – gedichte*, Frankfurt a.M., S. Fischer Verlag.
- Kunze, Reiner (1973), *brief mit blauem siegel*, Leipzig, Reclam Verlag.
- Kunze, Reiner (1982), *Sentieri Sensibili* (Übersetzerin Helga Anania), Torino, Einaudi.
- Kunze, Reiner (1990), *Deckname »Lyrik«: Eine Dokumentation von Reiner Kunze*, Frankfurt a.M., S. Fischer Verlag.
- Kunze, Reiner (1994), *Wo Freiheit ist... Gespräche 1977-1993*, Frankfurt a.M., S. Fischer Verlag.

- Piontek, Heinz (1987) [1969], 'Hunger nach der Welt', in Feldkamp, Heiner (Hg.), *Reiner Kunze-Materialien zu Leben und Werk*, Frankfurt a.M., Fischer Taschenbuch Verlag, 147-158.
- Sander, Hans-Dietrich (1977) [1971], 'Der Löwe Leopold-Rezensionen', in Wallmann, Jürgen Paul (Hg.), *Reiner Kunze-Materialien und Dokumente*, Frankfurt a.M., S. Fischer Verlag, 41-44.
- Stella, Kristina (2018), *Der Brief als solcher würde sich geehrt fühlen: Reiner Kunze zum 85. Geburtstag*, Hauenberg, Edition Toni Pongratz.
- Wallmann, Jürgen Paul (Hg.) (1977), *Reiner Kunze-Materialien und Dokumente*, Frankfurt a.M., S. Fischer Verlag.
- Wolff, Rudolf (Hg.) (1983), *Reiner Kunze – Werk und Wirkung*, Bonn, Bouvier Verlag Herbert Grundmann.

Chiara Viridis
Università di Cagliari (Italy)
chiaram.virdis@gmail.com